

Onanie in Situationen der ungerichteten Unruhe, Überforderung oder diffuser Angst reaktiviert vielleicht Spuren – so könnte aus der Rekonstruktion der sexuellen Entwicklung geschlossen werden – erster Befriedigungserlebnisse, die noch am Körper eines jeden haften, Spuren mit dem Potenzial, eine Verbindung zur Mutter zu aktivieren.

Der Körperkontakt zur Mutter war dann in der kleinkindlichen Intensität meist irgendwann weg. Die intensive Berührung war nicht mehr nötig und die Anregung blieb aus. Zudem wurde sie Rivalin oder war verboten.

Und die Onanie mag verzweifelter Trotz, zugleich Todeswunsch gegen alle sein, von denen angenommen werden kann, dass sie immer noch Befriedigungserlebnisse mit der Mutter oder verallgemeinert mit einer solchen Frau oder einem Mann haben könnten, wie sie am eigenen Leib erlebt wurden. Onanie kann Äquivalent einer Aussage sein: Ich kann es auch allein.

So gesehen aktualisiert Masturbation eine körperliche Trennung, den Verlust einer sozialen Bindung, schärft damit indirekt, oft unbewusst, die Aufmerksamkeit für das Wohlergehen, das eigene, worin wieder die Sehnsucht auftauchen kann, nicht alles allein machen zu müssen.

Eine Hemmung, extern veranlasst oder später auch intern übernommen, wäre dann der Versuch, die Trennung zu leugnen, sie zwar nicht zu artikulieren, zu Bewusstsein kommen zu lassen, aber darauf zu reagieren. Trauer wird umgangen, erspart oder untersagt. Gehemmt wird die Idee, dass eine andere als die gewohnte Beziehung möglich wäre. Hinzu kommt die Verleug-

nung, dass der gefühlte Überschuss an Berührungswünschen, neugierig produktiv machen könnte. Resultat wäre eine Form von Ignoranz, leidenschaftlicher Dummheit.

Die »unbefriedigende Natur an sich« kann ganz wörtlich genommen werden: Es fehlt der energetische, aggressive oder liebevolle Austausch. Dass es, auch wenn der Austausch gelingt, nicht ein für alle Mal befriedigend ist, wäre eine Gemeinsamkeit mit Hunger und Durst. Es gibt keinen bleibenden Endzustand. Statt einer auch psychischen Trennung von der Person, die nicht mehr nährend, beruhigend, auch im Hautkontakt stimulierend da ist, kann es zu einer Hemmung kommen, weil keineswegs vorgezeichnet ist, wie jemand oder etwas anderes anstelle des verlorenen Teils des ehemaligen Wohlfühls gesucht werden kann. Vorbedingung für eine couragierte und intelligente Suche wäre, dass der eigene Körper enteignet würde aus alten, nur noch fantasierten Bindungen, sodass er nicht mehr teilweise Besitz von jemand anderem wäre. Er wäre frei für neue Besetzung. Die Masturbation wäre dann auch eine Aneignung auch der Trennung, eine besondere Form fröhlicher und befriedigender Trauer.

1

Er knüpft nahtlos an die letzte Sitzung an, jedenfalls hat es den Anschein.

Er wolle noch darüber sprechen, dass er immer wieder *Fotographie* falsch schreibe, eben vorne mit F und hinten mit ph.

Und da sei ihm eingefallen, dass die besagte *Phillipa* auch mit Ph geschrieben werde. Er habe Fotos von ihr, das sei ja jetzt auch fünfzehn Jahre her, Fotos, um sich zu erinnern und zu onanieren. Aber das sei nicht so wichtig. Er habe auch noch eine Arachnophobie, eine Spinnenphobie, wie er sofort erklärte. Und er habe einmal gelesen, dass das psychoanalytisch mit der Beziehung zur Mutter interpretiert werde. Und diese Mutter sei wirklich sehr übergriffig gewesen, sei es immer noch, und *das* habe Ähnlichkeiten mit *Phillipa*.

»Und *das*?«, frage ich.

»Ja der ganze Komplex.«